

Kolumne

Le patois du Haut – Oberwalliser Dialekte 14

Der lange Weg zur Akzeptanz.

Von rätoromanischen Gedichten bis zum Wörterbuch des solothurnischen Gäu gibt es Hunderte Dialekt-Titel quer durch die Schweiz. Und das Oberwallis? Heute erfreuen wir uns lebhafter Sagen- und Geschichtenabende von Andreas Weissen, Susanne Hugo, Andrea Steiner und weiteren Talenten oder stöbern in Alois Grichtings Buch «Wallisertitschi Weeter». Doch wurde ich gefragt, wann und wie bei uns das Interesse am Dialekt eigentlich begonnen habe. Gerne wage ich einen (freilich unvollständigen) Überblick – eine Kolumne ersetzt keine kiloschwere Dokumentation.

Zu den frühen Forschern gehört Pfarrer Moritz Tscheinen (1808-1889). Er notierte Beobachtungen zu Meteorologie und weiteren Naturerscheinungen, aber auch Sagen und Sprichwörter. Als Mitarbeiter des Idiotikons (Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache) war er zuständig für den Walliser Dialekt und lieferte haufenweise Worte nach Zürich, die dort Eingang ins monumentale Werk fanden.

Eigene Bücher zum Walliser Dialekt aber erschienen erst nach 1900. Karl Bohnenberger hatte die hiesige und die migrierte Sprachform (Walser) im Visier und publizierte «Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten» (1913). Die Zürcherin Elisa Wipf fokussierte eine Gemeinde und veröffentlichte 1910 «Die Mund-

art von Visperterminen». Den Gesamtschauen flossen weiterhin Walliser Dialektmaterialien zu, etwa in «Die Schweizerdeutsche Äplersprache. Die Molke-rei» von Otto Frehner (1919).

Seit den 1920er-Jahren widmete sich Walter Henzen (Freiburg, Professor in Bern) in mehreren Arbeiten Detail- und Gesamtfragen auch der Walliser Dialekte. Albert Carlen beschränkte sich mit «Walliser Deutsch» 1946 auf ein schmales Heftlein, das einen geschichtlichen Einstieg und einige typische Elemente und grammatikalische Regeln bot. Aus Studien Auswärtiger resultierten mit Hans Rübél «Viehzucht im Oberwallis. Sachkunde, Terminologie, Sprachgeographie» (1950) und mit Alfred Egli «Weinbau im Deutschwallis. Sachkultur, Wortschatz, Sprachgeographie» (1982) nochmals umfangreiche Standardwerke. Zu diesen darf man auch Camill Schmid mit seiner Studie «Bellwäld, Sach- und Sprachwandel seit 1900» zählen, der Dialektbezeichnungen traditioneller Arbeiten und Geräte, aber auch Ausdrücke aus Alltag und Fest aufnahm (1969).

Trotz all des wissenschaftlichen Interesses und einer Reihe universitärer Publikationen galt der Dialekt beim «Volk» selbst als minderwertig, als «Schlächt-Titsch.» Eine erste Bresche schlug das Lied: Seit den 1920er-Jahren komponierte, dichtete und veröffentlich-

te Gregor Brantschen, mit ihm wieder ein Priester als Pionier, Lieder im Dialekt. Nach dem «Liederpfarrer» war es in den 1960er-Jahren der stellvertretende Direktor der eidgenössischen Oberzolldirektion, der den Walliser Dialekt in der Deutschschweiz hochleben liess und damit auch den Weg für Wertschätzung im Wallis ebnete: Karl Biffiger. Die Sagen aus dem Munde des begnadeten Erzählers liessen manches Ohr am Radiogerät kleben und Gesichter vor Schreck erstarrten, wenn über den nationalen Sender Beromünster bald die eiskalte Totenschar, bald ein glühender Boozu in die Stube trat – ohne den lebhaften Dialekt unvorstellbar.

Als Werner Imseng «Saaser Titsch» mit 1000 Dialektwörtern auf den Markt brachte (1976) und Robert In Albon «Das kleine Walliser Wörterbuch» in der Zeitschrift «Wir Walser» aufgleiste (1977 bis 1986), war das Eis gebrochen: Der bislang gering geschätzte Dialekt begann auch im Wallis selbst etwas zu gelten.



Werner Bellwald
1960, studierte Ethnologie und Geschichte. Er engagierte sich für Kulturprojekte im Wallis.
werner.bellwald@kulturexpo.ch

WB
25.8.2022